



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Der militärische Geist

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

In der That ist etwas Hohles in der preussischen Geistesbildung; sie hat sich mehr von außen nach innen, als von innen nach außen entwickelt; sie ist eine erweiterte Berliner Bildung. Ihr fehlen vorzüglich zwei Dinge: echte Philosophie und echte Volksthümlichkeit; sie denkt nicht und sie fühlt nicht; dadurch wird sie, in vieler Hinsicht, äußerlich und oberflächlich. „Ich war achtzehn Jahre alt und konnte so gut wie garnichts; wäre ich der heutigen Schulbildung in die Hände gefallen, so wäre ich leiblich und geistig zu Grunde gegangen“ sagt A. von Humboldt. Regulative können das Leben zwar reguliren, aber es nicht hervorrufen; unter Umständen es sogar ersticken. Manche Regierungsverordnungen über das höhere Schulwesen in Preußen erinnern bedenklich an die beiden Kuppelbauten auf dem Gensdarmenmarkt in Berlin; außen klassisch prunkreich vielgegliedert anspruchsvoll; und innen: zwecklos. Hier hat der preussische Kommandogeist einmal über seinen Bereich hinausgegriffen; weder Kunst noch Bildung lassen sich auf Kommando erzeugen; sie keimen wachsen blühen langsam aus der Volksseele. „Schneider für Civil und Militär“ soll die Kultur nicht sein. Soweit wie Boerne braucht man freilich nicht zu gehen, der in seinen weniger deutschen als „Pariser“ Briefen schrieb: er ist ein Preuße, also ein Windbeutel; doch ist es nicht zu leugnen, daß gerade auf dem geistigen Gebiete das Schneidige und Draufgeherische der Preußen öfters in's Windige umschlägt. Das hat sich von Nicolai bis Dubois-Reymond gezeigt. In Bezug auf das Erziehungs- und Examenwesen hat Disraeli schon vor langer Zeit Preußen mit China verglichen. Es fehlt der gegenwärtigen deutschen Bildung, die durch die innere und äußere Politik Preußens so sehr beeinflusst wurde, an dem eigentlichen inneren Wohlklang; Mars war den Musen nie befreundet; aber vielleicht ist es dem deutschen Volk noch vergönnt, sich Preußen für seine einigende Thätigkeit dankbar zu erweisen, indem es jene Hohlheit oder Lücke mit den Schätzen seiner Seele an- und ausfüllt. Preußen gab den Becher, so mag Deutschland den Wein geben. Es kann nicht schaden, ja es kann nur nützen, wenn in die preussische Kühle etwas deutsche Wärme hineinkommt; ein kühler Kopf ist gut, aber nur wenn ein warmes Herz unter ihm sitzt; sonst tritt eine seelische Verknöcherung ein. Wenn Nüchternheit ihre Grenzen überschreitet, wird sie trivial. Der nicolaitische Geist war politisch berechtigt; geistig ist er es nur sehr theilweise; das deutsche Herz gehört der Idealität; und diese Idealität hat sich jetzt als eine Herrschaft des Individualismus d. h. der Kunst zu bethätigen. Deutschland kann das preussische Rückgrat, für das politische Leben, nicht entbehren; aber den freien Gebrauch seiner Glieder, für das geistige Leben, muß es behalten; eine Verinnerlichung der preussischen und deutschen Bildung, wie sie jetzt ist, muß daher nothwendig vor sich gehen.

Preussische
Bildung.

In militärischen Dingen ist die Schablone nicht nur erlaubt, sondern geboten; durch dies Medium hat sie sich unzweifelhaft der geistigen Bil-

Der militä-
rische Geist.

ding Preußens mitgetheilt; aber diese soll jetzt in derjenigen Deutschlands aufgehen. Preußen ist auf politisch-militärischem Gebiet durch seine Disziplin groß geworden; aber der Unteroffizier, im geistigen Sinne, hat dort öfters zu sehr das Wort gehabt. Er hat hie und da seine Kompetenz überschritten, indem er die ihm geistig Uebergeordneten kritisiren und corrigiren wollte. Möge also der preußische Offiziersgeist, im innerlichen Sinne, wie er in Kant Herder Humboldt lebte, über den entsprechenden preußischen Unteroffiziersgeist, wie er in Wöllner Nicolai Dubois-Reymond sich kundgegeben hat, dauernd triumphiren. Die Bigotterie eines Wöllner und seiner Nachfolger sowie die Aufklärung eines Nicolai und seiner Nachfolger sind beide gleich leicht und ordinär; sie stehen der reinen Empfindung, dem Mystizismus wenn man will, auf welchem alle echte Religion wie Kunst beruht, gleichermaßen fremd und feindselig gegenüber. Ein beschränkter Horizont ist immer für den Inhaber desselben eine Art von umgekehrtem Heiligenschein. Preußen sollte deshalb seine vornehme Seite nach außen kehren; es sollte sie, wie dies im militärischen Leben schon üblich und selbstverständlich ist, auch im geistigen Leben dominiren lassen; das ist eine Pflicht, die sein hoher deutscher Beruf ihm auferlegt. Jede Art von Organisation beruht auf Subordination, mag man diesen Begriff nun gröber oder feiner auffassen; Subordination ist daher auch auf dem geistigen Gebiet ein- und durchzuführen; Nicolai soll vor Goethe Ordre pariren. Das wäre einmal ein gesunder Uebergriß des Militarismus auf das bürgerliche Leben. Allerdings werden sich die bewußten oder unbewußten Anhänger Nicolai's gegen eine solche Subordination eben so sehr sträuben, wie die meisten jetzt noch lebenden Deutschen sich einst gegen die politische Subordination unter Preußen gesträubt haben; aber wahrscheinlich wird ihr Widerstand in diesem Fall ebenso wenig erfolgreich sein wie in jenem früheren; die Geschichte ist mächtiger als menschliche Wünsche. Und wenn etwa ein Mann kommt, der eine solche Revolution der Anschauungen vollbringt, so wird man ihn sicherlich ebenso sehr zuerst hassen und dann lieben, wie Bismarck. Der Deutsche hat sich militarisirt; er muß sich nun auch civilisiren, mit oder wider Willen; Civilisation beruht auf Unterordnung der niederen Triebe und Anschauungen des Menschen unter die höheren. Subordination ist preußisch; und so gemeint würde eine preußische, keine Berliner Bildung für den Deutschen gerade die rechte sein; möge er verstehen, zu lernen. Und möge er bescheiden sein.

Berlin und
Nordamerika.

„Mag der Nationalismus auch noch so nöthig und gut sein auf anderen Gebieten, aber für die Kunst ist er der Tod“ sagt Cornelius. Berlin ist von jeher ein Sitz des Nationalismus gewesen. Ein negativer Zug, eine gewisse geistige Leere bei und trotz aller äußeren Betriebsamkeit überwiegt im Charakter des Berliners. Noch vor Kurzem erst hat Bismarck Berlin „eine Wüste von Ziegelsteinen und Zeitungen“ genannt; Wüsten sind